

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1855

V. Historische Andeutungen. - Die alten Rhätier und ihre Herkunft. - Einführung des Christenthums und Entstehung der Abtei Disentis am Vorderrhein. - Die Stiftung des grauen Hundes. - Befreiung des ...

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

schichte Graubündens wird uns mit diesen Verhältnissen näher vertraut machen.

V.

Historische Andeutungen. — Die alten Rhätier und ihre Herkunft. — Einführung des Christenthums und Entstehung der Abtei Disentis am Vorderrhein. — Die Stiftung des grauen Bundes. — Befreiung des Landes von der adeligen Bwingherrschaft.

Die Geschichte Graubündens ist reich an abenteuerlichen Verkettungen, gewaltsamen Umwälzungen und hat so gut ihre Telle und Winkelriede, als die der eigentlichen Schweiz. Nach dunkeln Ueberlieferungen bewohnte das rhätische Alpenland in frühester Zeit ein Volksgemisch celtischen oder gallischen Stammes, wie sich dies aus der etymologischen Deutung von Namen der Hauptflüsse, vieler Gebirge und Landestheile schließen läßt. Als ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt aus Gallien wilde Horden in die Ebenen Italiens hereinbrachen, sollen Viele der am Padus sesshaften Einwohner, der Tuscier oder Etrusker, vor den unwillkommenen Gästen in die Gebirge geflohen sein, um dort einen sicheren Herd zu suchen. Nach ihrem Anführer Rhaetus nannten sie sich, wie Plinius berichtet, Rhätier, und das neue Heimathland Rhaetia. Die friedlichen Ureinwohner hatten sie in die rauheren Hochgebirge zurückgedrängt und sich der schönsten Thalgelände bemächtigt. Zuerst sollen sie sich im Domleschggerthale angesiedelt und dort am Fuße des Heingerberges ein zweites Tuscia gebaut haben — das heutige Thufis. Die Namen Realta, Rhäzüns, Rams (Raethia alta) erinnern noch an jene Zeit, welche sich ganz in ferne Nebeldämmer verliert und aus der Elios Fackel nur dürftige Schimmer zu uns herüberfallen läßt.

Neuere Historiker haben diese uralte Verwandtschaft der Rhätier mit den Etruskern beglaubigt gefunden und man hat sogar angenommen, die Etrusker seien uranfänglich aus den Alpen an die Tiber hinabgezogen, und als sie durch die Gallier in der Ebene bedrängt wurden, hätten sie sich, ihrer alten Heimath eingedenk, zu den Ursitzen zurückgewendet, die Rhätier seien somit nicht die Enkel, sondern vielmehr die Ahnherren des mächtigen Volkes, das später fast alle Länder Oberitaliens beherrschte, und das Idiom, welches die Romanier reden, dieselbe Sprache, worin einst „die Welt von Rom Geseze empfing“.

Schon die Alten waren über die Herkunft der Rhätier im Dunkeln. Sie waren das wildeste und am längsten von den Römern unbeschwungene Volk. Frei und räuberisch stunden sie allen Nachbarn feindlich gegenüber, sie tauschten gegen Harz, Honig, Thierhäute und andere Producte des Berglandes in den Niederungen ihre Lebensbedürfnisse ein, überschwebten auch oft kriegerisch das benachbarte Land, und nicht selten hatten die größeren Städte Oberitaliens von ihren Einfällen empfindlich zu leiden. Die verdrängten Ureinwohner hausten droben in den höheren Gebirgsgegenden neben ihnen, und die spätere Vermischung der Völkerstämme soll zu den heutigen Idiomen den Grund gelegt haben.

Vierzehn Jahre vor Christi Geburt, als die Raubzüge der wilden Bergbewohner immer häufiger wurden und selbst das gesammte Helvetia — damals schon den Römern unterthan — in Gefahr kam, ihre Beute zu werden, sandte Kaiser Augustus seine Stiefföhne Drusus und Tiberius mit Heeresmacht gegen dieses Alpenland, und die freien Rhätier erlagen den Römern, doch erst nach einer ziemlich verzweifelten wilden Gegenwehr. Denn selbst in dem letzten entscheidenden Kampfe schleuderten die rhätischen Mütter ihre Kinder in die Lanzen und Schwerter der Feinde hinein, damit sie den Untergang der Freiheit nicht überlebten. Damals sang Horaz jene Verse:

Drusus Genaunos, implacidum genus
 Breunusque veloces et arces
 Alpibus impositae tremendis
 Dejecit acer plus vice simplici.
 Major Neronum mox grave proelium
 Commisit, immanesque Rhaetos
 Auspiciis pepulit secundis.

Die Namen val Druschauna (Vallis drusiana) und Drusus-
 thor sollen noch auf jene Beschwigung durch die Römer hindeuten.

Als römische Provinz wurde Rhätien nun vier Jahrhunderte lang durch Statthalter regiert. Die Römer bauten ihre Straßen durch das Land, schlugen Brücken über die Ströme, die rhätische Jugend kämpfte in den römischen Kriegen und römische Heere zogen nun über die Alpenpässe nach Deutschland. Damals mögen auch die Völkerschaften im Gebirge Lateinisch gelernt haben. Später wurde Rhätien eine Vormauer Italiens gegen den Andrang germanischer Völker. Die römischen Landvögte und Befehlshaber bauten sich Thürme und Burgen, um das Land zu besetzen, und so entstand da, wo die beiden Kastelle Marsoila (Mars in oculis) und Spinoila (Spina in oculis) als Sitz eines römischen Statt-

halters sich erhoben, allmählig die heutige Stadt Chur, Curia Rhaetorum.

Unter den Römern theilte sich das Land in das hohe und niedere Rhätien; auch ist die Hypothese aufgestellt worden, die eigentlichen Nachkommen des tuscischen Rhätus hätten sich damals zum Unterschiede von den Bewohnern des jügeren Rhätians die Grauen, Greifen oder Grisonen (canton des Grisons) genannt. —

Zur Zeit des Kaisers Marc Antonius setzte das Christenthum zuerst seinen Fuß in diese rauhen Alpenwildnisse. Aus dem fernen Insellande, das wunderbarerweise die ersten Apostel der neuen Lehre in die Welt sandte, aus Britannien, wagte sich der heilige Lucius mit seiner Schwester Emerita bis hierher, um die Nacht der Gegend und den Sinn des Volkes aufzuhellen und das Wort zu verkündigen, wo man bis jetzt Nichts als die rohe That kannte. Andere fromme Männer, Sanct Fridolin, Sanct Fidelius, Sanct Valentin und der heilige Gaudelius erschlossen durch die begeisterte Macht ihres Wortes u. d. durch die Kraft, welche der Wahrheit innewohnt, die Herzen des noch störrischen Volkes dem offenbarten Gotte. Einzelne christliche Gemeinden thaten sich zusammen und schon im vierten Jahrhundert soll das Bisthum Chur errichtet gewesen sein.

Nun brach die Zeit der Völkerwanderung los. Rhätien ward öfters eine Beute wilder Völkerhorden, die damals gleich Raubvögelschwärmen die Welt durchzogen, namentlich die Alemannen. Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts fiel das Land in die Gewalt des Ostgothenkönigs Theodorich, dessen Name in Liedern und Sagen noch ein Jahrtausend später fortlebte. Er ließ es durch seinen Statthalter Servatus verwalten, an welchen er jene denkwürdigen Worte schrieb: „Rhätien ist eine Vormauer Italiens und ein Schlüssel der Provinz, daher nach unserer Ansicht mit Recht *retia*, das ist ein Netz, genannt worden, den wildesten und grausamsten Völkern gleichsam als ein Garn vorgespannt, darin man die Barbaren fangen und schlagen kann.“

Aber bald ging das Land den Gothen wiederum verloren. Schon im Jahre 536 ward die Provinz Hohenrhätien dem Frankenkönige Theodebert abgetreten. Dieser vertheilte die Schlösser und Grafschaften an Grafen und Edle und legte so den Grund zur späteren Herrschaft einzelner Barone und Freiherren. Ueber das ganze Land indeß, welches der churwelsche Gau oder Churwalchen hieß, ward ein fränkischer Landvogt

gesetzt, der selbst unter dem obersten Statthalter, dem Herzoge von Allermanien, stand. Der erste fränkische Landvogt war Victor Graf von Chur, dessen Familie diese Würde fast zwei Jahrhunderte hindurch verblieb.

In die Zeit Victor des Ersten fällt die Entstehung der berühmten Benedictinerabtei Disentis (romanisch Mustär, von monasterium), die sich an einem Abhange, 3680 Fuß über dem Meere, erhebt, nicht weit von der Stelle, wo der Mittel- und Bodderrhein sich vereinigen, eines der ältesten Klöster der Schweiz, von dem die neue Lehre in alle Thäler des grauen Bundes ausging. In dieser stillen öden Wildniß (Disentium, kommt von Diesiert — Einöde) hatte sich ums Jahr 614 der fromme Sigisbert, ein Jünger des irischen Apostels Columban, der seinen Meister auf einer Reise nach Italien im Urserenthale verließ, eine einsame Zelle erbaut. Alte Urkunden bezeichneten sie als eine Bethütte bei einer Höhle (celli ubi spelunca est). Hier lebte er als Einsiedler, eifrig bemüht, die umwohnenden Heiden zu bekehren. Sein wärmster Schüler, der reiche Placidus, „ein frommer, eyffriger, dafferer mann, guten Härkommens,“ wie ein Chronist sagt, gedachte an dieser Stelle ein Kloster zu gründen und demselben sein ganzes Vermögen zu weihen. Wie ein zweiter Johannes wanderte er Buße predigend, nach Chur, um die Erlaubniß seines Lehnsherrn, des Grafen Victor, nachzusuchen. Er kam jedoch mit ihm in Streit, weil er dem Grafen sein lästerliches Leben verwies, nach Anderen wegen der Güterschenkungen an Sigisbert. Der Landvogt stellte dem frommen Manne nach dem Leben und ließ ihn auch wirklich enthaupten (620 n. Chr.), worauf er seine sämtlichen Güter an sich riß. Die Legende erzählt, daß der Körper des Placidus, der Gut und Blut seinem frommen Eifer geopfert, sich durch göttliche Kraft wieder erhob und sein abgeschlagenes Haupt bis zu seinem Lehrer, dem heiligen Sigisbert, hingetragen habe, der ihn dann feierlich in dem neu aufgerichteten Bethause zur Ruhe bringen ließ. Graf Victor aber fand später in den Wellen des Rheines seinen Tod, und Tello, sein Sohn, der erste Bischof von Chur, bestrebte sich, den Schatten des ermordeten Gottesmannes vollends zu versöhnen. Durch seine Schenkungen erhob sich bald über den Gebeinen des Märtyrers ein stattlicher Tempel und so wurde der Grund gelegt zur späteren Größe und dem Reichthume der Abtei. Die Großen des Landes eiferten dem Beispiele des Tellos nach und bedachten das Kloster mit reichen Stiftungen. Von den deutschen Kaisern erhielt die Abtei später das Lehen über die Herrschaft Disentis

sowie über das Urserenthal nebst allen Regalien*), und wo einst die frommen Einsiedler in weltabgeschiedener Stille gehaust, residirte ein fürstlicher Abt, der in den alten Fehden des Hochlandes eine große Rolle spielte.

Als erster Abt von Disentis wird der heilige Sigisbert selbst genannt, der einige Jahre nach dem Tode des Placidus starb (636) und an seiner Seite begraben worden ist. Alljährlich wird noch das Andenken Beider durch Gottesdienst und kirchliche Umgänge gefeiert. Uebrigens war das Kloster Disentis nicht das erste im rhätischen Alpenlande. Denn schon anno 540 hatte der Bischof Valentin das Kloster Sanct Luzi bei Chur gestiftet, und ein Bischofsitz war, nach der allgemeinen Angabe, schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu Chur.

Unter den fränkischen Königen, die in ihren Kriegen mit den Longobarden mehrmals mit Heereshaufen durch Rhätien hinüber nach Italien zogen, gewannen die Alpenpässe des Landes neue Wichtigkeit. Auf diesen Zügen soll König Pipin im achten Jahrhundert die Schlösser Hohentrins und Marschlins erbaut haben. Noch mehr verdankt Rhätien indeß seinem Sohne Karl dem Großen, dessen hohe Gestalt uns in jener Epoche überall entgegentritt, wo es gilt, der Gesittung einer neuen Zeit Bahn zu brechen. Er sicherte das Land gegen die gewaltsamen Einfälle der benachbarten Longobarden und steuerte mit geharnischter Rechten im Inneren dem Uebermuth der sich erhebenden Barone und Edlen. Nach Karls Tode und unter seinen schwächlichen Nachfolgern hatte Rhätien viel zu leiden unter dem Druck innerer Zerwürfnisse. Fehden und Raufereien, Streifhorden der wilden schwarzbärtigen Magyaren, die mit ihren Lanzen auf kleinen behenden Pferdchen aus dem Karpathenpasse hervorbrechend, damals im Ru das halbe Europa überflutheten, sowie die Saracenen durchtobten mit Sengen und Brennen das Land, und diese Zeiten der Verwirrung benutzten die Großen, um ihre Gewalt und Güter zu mehren. Vor allen thaten sich die Bischöfe von Chur hervor, welchen um das Jahr 1170 von Kaiser Friedrich dem Rothbart der fürstliche Titel („princeps noster“) verliehen ward.

*) Der Thalammann von Ursern, dessen Wahl jedesmal durch den Abt zu Disentis bestätigt ward, mußte diesem als Zeichen der Lebensabhängigkeit zwei weiße Handschuhe übergeben, eine Huldigungsform, die bis anno 1785 fortbestanden haben soll; sie erinnert an einen alten Brauch zu Frankfurt am Main, wo bei dem „Pfeifengerichte“ Abgesandte verschiedener Handelsstädte dem Schultreißer zur Meßzeit ebenfalls ein Paar Handschuhe überreichen mußten.

Von den Nachfolgern Karls des Großen ging das Land an die schwäbischen Herzoge über, welchen es länger als drei Jahrhunderte unterthan war, und die meist durch ihre Statthalter die Herrschaftsrechte und das Richteramt verwalteten. Unter den Hohenstaufen wanderten besonders viele deutsche Colonisten in Rhätien ein, wie die freien Gemeinden im Heimwald, Avers, Safien, Bals, die alle „nach Welserrrecht“ lebten, d. h. nach dem Rechte der Walsen, jener freien deutschredenden Bewohner einsamer Hochgegenden. Nachdem im Jahre 1268 das Haupt des letzten Hohenstaufen auf dem Blutgerüste in Neapel gefallen, wurde Rhätien für immer von Schwaben losgerissen und zum unmittelbaren Gliede des deutschen Reiches. Und nun war das Land mehr von seinen Großen abhängig und der Schauplatz beständiger innerer Fehden zwischen den größeren und kleineren Herren, die fast in völliger Unabhängigkeit neben einander herrschten und sich unter einander in den Haaren lagen, wie der Bischof von Chur, der Abt von Disentis, die Grafen von Werdenberg, Montfort, Matsch, die Freiherren von Baz, Rhäzüns, Belmont, Aspermont u. a. m. Neben diesen kleinen Herren hatten sich wohl in den Hochgebirgen einzelne freie Gemeinden erhalten, wie die Freien im Bergell, die Freien ob dem Glimsen Wald, die freien Walsen (deutsche Colonisten, Wale hieß ein Fremder), die Freien auf Davos und zu Langwies, im Vorderprättigau, zu Glims und auf Mutten, doch schaltete und waltete überall ein mächtiger, grausamer Adel, dem die vielen Schlösser angehörten, deren gebrochene Mauern noch jetzt in ganz Graubünden zu sehen sind.

Unter allen edlen Familien des Landes that sich gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts das Haus der Freiherren von Baz hervor, das unter Donatus von Baz zu seinem höchsten Glanze gelangte. Er war ein Anhänger König Ludwigs von Baiern und mit den Waldstädten gegen Oestreich verbündet, während der Bischof von Chur, der „Papst des rhätischen Hochlandes“, aus dem Hause der Grafen von Montfort, zu der Gegenparthei Friedrichs von Oestreich gehörte. Hieraus entstand ein blutvoller Kampf zwischen beiden; im Dischma auf Davos und in Filisur wurden die bischöflichen Heerhaufen geschlagen.

Gleich den Bischöfen von Chur waren auch die Aebte zu Disentis und andere rhätische Herren den Habsburgern eifrig ergeben und führten ihre Unterthanen in die Kriege des östreichischen Hauses gegen die Eidgenossen. Die Schmach, welche sie bei Sempach und Näfels erlitten, weckte indeß bei den Rhätiern den Gedanken, sich der eignen Dränger zu entledigen,

und als anno 1479 der Abt von Disentis durch die Waldstädte zu einem Bündniß gezwungen ward, entstand der erste Verband zwischen dem rhätischen Lande und der jungen Eidgenossenschaft, mit der es noch immer lose genug zusammenhängt. So war der Grund zur politischen Selbstständigkeit und Freiheit des Volkes in Rhätien gelegt und die allmähliche Erschlaffung der kaiserlichen Gewalt begünstigte den Aufschwung desselben immer mehr.

Um den ewigen Wirren und Fehden der Barone, Grafen und Edlen, die in dem „weitläufigen Irrgarten der Gebirgsthäler“ nisteten, und der unabhängigen Gemeinden, um der Unsicherheit des Rechtes, der Person und des Eigenthums endlich Einhalt zu thun, wurden im vierzehnten Jahrhundert die ersten inneren Bündnisse geschlossen, wobei die Herren den Gemeinden gelobten, sie in ihren herkömmlichen und angestammten Rechten unangetastet zu lassen und diese ihrerseits versprachen, die Oberherren nicht in ihren Gerechtsamen zu kränken. So entstand der sogenannte Gotteshausbund der freien Thäler und Herrschaften von den Gebirgen des Domleschgs und Engadins herab bis Chur, der älteste der drei Bünde, in welche sich die Bewohner des Landes zusammengethan. Er hatte seinen Namen von dem Gotteshause Chur.

Später hat sich ein ähnliches Bündniß unter den Herrschaften und Gemeinden im sogenannten Oberlande gebildet, von den Quellen des Vorder-, Mittel- und Hinterrheins bis zum Zusammenfluß dieser Ströme bei Reichenau. Das Volk wollte das Unwesen der Grafen von Werdenberg, Sax, der Freiherrn von Rhäzüns u. a. m. nicht länger dulden. In dem Schamser Thale fing man schon an, die Bögte der Herren von Werdenberg zu erschlagen und ihre Burgen niederzubrennen, und die entschlossenen Männer im Gebirge versammelten sich zu gemeinsamer Berathung nächtlicher Weile im Walde bei Trons. Der damalige Abt von Disentis, Peter Pultinger, half dem Volke mit seinem Rath und Ansehen, er soll, ein kluger redlicher Mann, das Unternehmen begünstigt und gefördert haben. Auf seinen Rath gingen Boten aller Thäler an die Herren im Lande, welche die unruhige Bewegung im Gebirge mit Besorgniß wahrnahmen, und gegenseitige Unterhandlungen wurden eingeleitet.

Bei dem Dorfe Trons, das zwischen Disentis und Glanz am Vorderrhein, am Fuße der steilen Halden des Mundanus in einer gesegneten fruchtbaren Gegend liegt, erhebt sich ein altehrwürdiger, mehrhundertjähriger Ahornbaum. Sein Stamm ist nun morsch und hohl, die Krone verschwunden und wenige grünende Aeste greifen noch in die Luft hinaus

und erhalten die Lebenskraft des Baumes. Aber aus ihren Wipfeln rauschen jedem Bündner alte heilige Erinnerungen zu. Hier ist die Wiege der bündnerischen Freiheit, das Grütli der Graubündner! Im Schatten dieses Ahorns traten um die Mitte des Märzmonats anno 1424 bei stiller Nacht die Vorsteher und Aeltesten der Dorfschaften und freien Gemeinden, wohlbetagte Männer mit ehrwürdigen grauen Bärten, unter freiem Himmel zusammen und beriethen die Freiheit des Landes. Hier erhoben sie ihre Hände und schworen mit den Grafen von Werdenberg und Sar, den Freiherrn von Rhäzüns, wie ihnen der Abt von Disentis vorsagte:

„Gute getreue Freunde und liebe Eidgenossen zu sein und zu bleiben, so lange Grund und Grat stehen; mit Gut, Land und Leuten sich einander beizustehen zum Schirm des Rechtes, des Friedens, der Straße und des freien Kaufs.

„Einen jeden Herrn, geistlich und weltlich, unedel und edel, arm und reich — und alle Bundesglieder bei ihren Rechten und Besitzungen zu schirmen.

„In Krieg und Frieden einander beizustehen, das Recht bei dem Gerichte zu suchen, nicht auf eigne Faust, alle Gewalt abzuwehren und jeden Ungehorsamen, welcher den Spruch des Gerichtes nicht ehren wolle, zu strafen,“

und setzten ihre Unterschriften und Siegel an den Bundesbrief.

So entstand der obere Bund des rhätischen Landes, der graue (vielleicht Graven- oder Grafen-) Bund, der noch besteht und bestehen soll, so lange Grund und Grat stehen, das heißt, so lange Thäler und Berge sind. Von diesem Bunde nennen sich die Rhätier Graubündner, warum der Bund der graue genannt wurde, ist jedoch ungewiß. Zu dem Namen wohl mochte der Umstand beitragen, daß man ihn dem auf Veranlassung des Bischofs von Chur früher geschlossenen Gotteshausbund entgegenstellen wollte, der von der Tracht der Geistlichen der schwarze Bund hieß.

Später that sich der übrige, gegen Schwaben und Tyrol gelegene Theil Hohenrhätens in einen dritten ähnlichen Bund zusammen, der am achten Juni 1436 zu Davos geschlossen ward und der Zehntgerichtsbund hieß; im Jahre 1471 erwuchsen dann aus diesen einzelnen Vereinen die drei ewigen Bünde in Hohenrhätien, die sich auf dem Hofe Bapserol vereinigten.

Alle zehn Jahre, zuletzt 1778, wurde der Bund feierlich erneuert und zum Gedächtniß des Bundesschwures eine der heiligen Anna geweihte Kapelle mit einer säulengetragenen Vorhalle neben dem Ahorn erbaut. An dem mit goldnen Sternen besäeten Gewölbe der Kapelle sind folgende Bibelsprüche mit großen goldnen Buchstaben zu lesen:

In libertatem vocati estis.

Ubi spiritus Domini ibi libertas.

In te speraverunt Patres.

Speraverunt et liberasti eos.

(Zur Freiheit seid Ihr berufen. — Wo der Geist des Herrn, da ist Freiheit. — Auf Dich hofften die Väter. — Sie hofften und Du hast sie befreit.)

In der Vorhalle der Kapelle sind zwei Freskobilder, wovon das eine den Bundesschwur von anno 1424, das andere die Erneuerung desselben, den sogenannten Nachschwur im Jahr 1778 charakteristisch darstellt. Sie wurden 1836 neu ausgeführt, da die älteren von der Zeit gebleicht waren. Auf dem ersten Bilde sieht man im Vordergrund den Abt von Disentis im Ordenskleide und mit zum Himmel erhobener Rechten unter dem Ahorn schwörend, den alten Grafen Hans von Sachs mit langem weißen Barte, der bis zum Gürtel herabreicht, rundgeschnittenem grauem Haupthaar, er stützt sich in kräftiger Haltung auf seinen Knotenstab, das gewichtige Schwert an der Seite, rechts ein Kännchen mit Lebensmitteln umgehängt. Dieser Hauptgruppe schließt sich noch der Herr von Rhäzüns, in eben so bieder schlichten Haltung an; dann Graf Hugo von Werdenberg, Herr zu Heiligenberg; bewaffnete Männer zeigen sich im Hintergrund. Damals trugen die Abgeordneten zum Bunde ihre Mundvorräthe in Ranzen mit sich und noch will man auf der nahen Wiese von Tavansosa in den Ritzen der Felsen die Nägel bemerken, an welche die Männer ihre Brodsäcke hingen, wenn sie bei der Quelle lagernd, den mitgebrachten Imbiß verzehrten.

Das andere Bild zur Rechten, die Erneuerung des Schwurs im Jahre 1778 *) darstellend, bildet einen schneidenden Gegensatz zu dem ersteren: es zeigt wie himmelweit das nachgeborene Geschlecht von den Vätern verschieden ist. Da sieht man zierliche Herren des vorigen auf Stelzen gehenden Säculums, fleiß frisiert, gepuderten Haares und bebrillt, in seidenen Escarpins und blumenreichen gestickten Westen, mit Man-

*) Diese Erneuerung oder der Nachschwur wurde von der Bundesurkunde selbst vorgeschrieben: „auf daß die, so noch Kinder sind und die ungeborene Nachwelt lebhafter dieses Bundes gedenken, soll er je zu zehn Jahren erneuert werden.“

schetten, Uhrerloken und Spazierstöckchen statt der Waffen in der Hand. Die Ränzchen aber fehlen, denn die Herren speisten damals sehr gut zu Trons im Hause des Abtes, in einem Saale, der mit den Wappenschilden aller Gemeinden und Herren Landrichter geschmückt war.

Neben dem ersten Bilde liest man folgende Reime in alter körniger Sprache:

Beglückt ist gewest diß Jar	Von Bögen wurds regiert
Für vns zu warer Freud	Das Land und hart geplagt
Indem es vns gebar	Das Volk ward ruiniert
Die Unabhängigkeit	Fast Alles war verzagt
Wofür gewäht besorgt	Es war ein Tyranny
Sind vnser thüre Ahnen	Man durit sich gar nit klagen
Und haben sed geborgt	Das Volk zu machen frei
Gut Ehr u. Leben z'sammen	Wollt Pündten muthig wagen
Um sich der Tyranny	Es ging die Tyranny
Vor immer los zu winden	Und Slaverey verloren
Hier neben steht du die drei	Sobald die Häupter drei
Hier unter diesen Linden	Zusammen hatten gschworen
Wie sie mit Härz u. Mund	Es brauchte Heldenmuet
Mit u'gestreckter Hand	Und unzertrennlich G'spannen
Beschworen jenen Bund	Zue wagen Leib u. Blut
Der Groue wird genannt	Es bruchte Unfre Ahnen
Auf Gott und Gwissen sehn	Von ihrem Freiheitsbund
Mit Hilf u. Rat u. Werk	Sind wir in warem Gnuß
Einander byzustehen	Wie's sunst mit Vns noch stund
Dis war ihr Augenmerk	Nach jeder selbst den Schluß. —

Im Jahre 1834 wurde das vierte Säcularfest an der Kapelle bei Trons gefeiert, an dem auch die benachbarten schweizerischen Eidgenossen Theil nahmen, „und die ganze Schweiz hätte Theil daran nehmen dürfen“ sagt Dr. Schwarz in seiner Schilderung Graubündens*), da Graubünden in jeder Hinsicht eine Schweiz in der Schweiz genannt werden kann. Ohne Rücksicht auf die schweizerische Eidgenossenschaft hatte sich in dem räthischen Hochlande auch eine zweite Eidgenossenschaft gebildet und wenn sie unter dem Ahorn und in dem Walde bei Trons ihr Grütli hat, so fehlen ihr auch ihre Telle nicht, obgleich deren Namen nicht zu gleicher Berühmtheit gelangt sind.

Die Freiheit des räthischen Landes ging nämlich keineswegs wie eine Sonne in ruhiger milder Klarheit auf; sie nahte wie ein Wetterleuchten im Sturme, sie ist in Feuer und Blut getauft und mit dem Schwerte er-

*) „Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle v. Dr. J. Chr. Schwarz“ (Schaffhausen, Herder).

rungen worden, wie ja fast die Freiheit eines jeden Landes; manche blutige That mußte vorhergehen, manche Zwingburg war von dem endlich in hoher Gluth ausbrechenden Grimme des Volkes zertrümmert worden und die Bedrückungen der Junker und Vögte hatten manchen gerechten Aufstand veranlaßt, ehe die Edlen und die Gemeindegältesten unter dem Ahorn bei Trons zusammentraten und jene Bündnisse schlossen, wodurch das Volk nur der Willkühr und Tyrannei gesteuert aber keineswegs ein Recht der Herren gekränkt sehen wollte. Es haben sich viele Sagen und Geschichten in dem Munde des Volkes erhalten, die von dem Aufstande der einzelnen Thäler und der Bezwingung ihrer Dränger erzählen, die oft wie wahre Teufel mit den Leuten hausten, welche ihnen leibeigen waren. Vor Allem müssen wir hier der That des Johann Caldar gedenken, dessen Name, wie der des Tell in den vier Waldstädten, bis auf unsere Zeit gekommen ist.

Im Schamserthal, dem der junge Hinterrhein aus den Rheinwaldgebirgen durch die Rossflaschlucht zueilt (siehe weiter unten) liegen auf einem hohen Felsen die Trümmer der Bärenburg und jenseits, am linken Ufer des Rheins, doch tiefer unten, sieht man die gebrochenen Thürme der Feste Fardün oder la Turr. Beide ließ Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans durch seine Castellane verwalten, die das Volk unleidlich drückten. Der auf der Bärenburg zwang die Bauern, mit dem Vieh aus dem Schweinstroge zu essen, der Vogt zu Fardün trieb den Landleuten seine Heerden in die Saat und wurde um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, wie hundertfünfzig Jahre früher Gessler im Lande Uri, der erste Anlaß zur Befreiung des Thales von seinen Zwingherren. Schweigend ertrug das Volk seine Bedrückungen, bis einem Bauern, Johannes Caldar, einst der lang verhaltene Grimm schwoll und er die Pferde des Castellans, welche man ihm in die Saat schickte, erstach. Er sollte dafür in Ketten büßen, aber die Seinigen lösten ihn mit schweren Summen wieder aus, denn Johannes Caldar war vermögend und von edler Abkunft.

Kurz darauf trat der Vogt von Fardün einst in die Hütte des Johannes Caldar. Er fand ihn mit den Seinen, die ihn befreit hatten, beim Mittagsmahle und in höhnischem Uebermuthe spuckte er statt des Grusses den Leuten in den heißen Brei, der auf dem Tische aufgetragen war. Da sprang Caldar schnell und wüthend auf, ergriff den Glenden mit starker Faust im Genick, drückte seinen Kopf in den dampfenden besudelten Brei mit den Worten, die in jener Gegend noch jetzt als Sprüchwort in dem Munde des Volkes leben „Malgia sez la pult cha ti has condüt“

(Friß den Brei, den du dir gewürzt hast) und stieß ihn so lange in den Topf, bis der Bogt todt lag. Diese rasche That des Beleidigten war das Zeichen zum Aufstande für das lang in Schmach niedergehaltene Volk. Schloß Fardün, die Bärenburg wurden gestürmt und das Thal war frei.

Eine andere Sage, die aus der Befreiungszeit Hohenrhätens herührt und die der früheste Geschichtschreiber des Landes Ulrich Campell vor dritthalbhundert Jahren aufzeichnete, wollen wir hier mit den wenig veränderten Worten Ischokkes berichten:

„Im hohen grünen Thale des Ober-Engadin, von dessen Gletscherhöhen der Inn hervorbraust gegen Tyrol, war die Burg Gardovall, auf dem Felsen über dem Dörfchen Madulein, der Schrecken des Landes deren viereckter Thurm und zerfallenes Gemäuer noch jetzt düster über das Thal hinwegblickt. Ein Bischof, Volkhard von Chur, hatte die Feste schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut und lange Zeit saßen darin die Burgvögte des Gotteshauses, das obere Engadin zu verwalten und zu richten.

Gegenüber von Gardovall wohnte das schönste Mädchen des Thales, in Camogasco, ein Dorf, das vierhundert Schritte von Madulein am jenseitigen Gebirge liegt. Das Mädchen war dem ganzen Dorfe lieb; es blühte stillverborgen in der Hütte seines Vaters Adamo, eines hochgeachteten Landmannes, der auf dem Erbgute seiner Altvordern unabhängig saß, und immer da der Erste war, wo Hülfe in der Noth, Rath in Verlegenheit und Herzhaftigkeit in Gefahren verlangt wurde.

Der grausame Edelherr von Gardovall, der Burgvogt des Gotteshauses, der allen Weibern gefährlich war und dem schon mancher Mann die junge Gattin als Magd aufs Schloß hatte zuführen müssen, sah eines Tages die schöne Camogaskerin und gewohnt, daß Alles seiner Willkühr fröhlich sei, schickte er seine Knechte hinüber, die sollten ihm das Mädchen zuführen. Adamo vernahm die Botschaft mit Entsetzen, doch fastete er sich ein Herz und sprach zu den Knechten, er müsse das Kind vorbereiten, er wolle dem Bogt die Tochter morgen selbst in's Schloß bringen. Als sie fort waren, lief der unglückliche Vater zu seinen Nachbarn und Freunden, erzählte was geschehen sei und rief: „Sind wir Menschen dieses Herren Vieh? Da kochte Zorn in Aller Brust und sie schworen in der Nacht zusammen, dem Glende des Thales ein Ende zu machen.

Im Frühschein schritt Adamo, festlich gekleidet durch das Thal nach Madulein zu; neben ihm ging seine schöne Tochter, in Feierkleidern wie

eine Braut geschmückt. Einige der Verschwornen folgten wie im Brautgeleite; andere hatten sich um das Schloß im Hinterhalte versteckt. Alle bewaffnet.

Der Burgvogt hatte die Kommenden schon von ferne gesehen; er eilte ihnen ungeduldig aus den Pforten des Schlosses entgegen und wollte die bebende Jungfrau vor den Augen ihres Vaters umarmen. Schnell riß Adamo das Schwert von der Seite und stieß es in das Herz des Vogtes. Er und die Seinigen stürmten hierauf die Burg, erschlugen die Knechte, gaben das Zeichen der Freiheit aus den Fenstern und der Hinterhalt drang nach. Gardovall ging in Flammen auf und seit jenem Tage war das Land unter den Innquellen von dem Drucke der Zwingherren befreit.“

Nicht weniger romantisch klingende Sagen von der Zerstörung der Burgen und dem Tod der Vögte, die so viel Erstseßliches verübten, finden wir in dem ganzen Lande zerstreut. Sie scheinen noch jetzt lebendig in der Erinnerung des Volkes.

VI.

Historische Andeutungen. — Die Glanzepoche des Landes. — Der Hennenkrieg, die mailänder Kriege und der Sieg auf der Malserhaide. — Innere Berrüttungen. — Bündnisse mit fremden Mächten und Einmischungen in die Politik des Auslandes.

Durch die Vereinigung der verschiedenen Bündnisse auf dem Hofe Bagerol im Thalland der Albula, die das Land gleichfalls einem Abte von Disentis, Johann von Schönegg oder Schnag verdankt, hatte sich Rhätien zu einem mächtigen Föderativstaate gebildet. Beim Ablauf des fünfzehnten Jahrh. schlossen sich die drei Bünde der schweizerischen Eidgenossenschaft an und durch glückliche Kriege und Friedensschlüsse mit andern Staaten befestigten sie ihre selbstständige Stellung immer mehr.

So sehen wir den Geist der Einheit und Unabhängigkeit gleich kraftvoll und glorreich sich offenbaren in einer Reihe von Kriegen, welche die Bündner für ihre junge Freiheit zu bestehen hatten, und in welchen sie ihre Banner siegreich mit Lorbeern schmückten. Zuerst in dem sogenannten Hennenkriege anno 1476 als der Herzog von Oesterreich wegen streitiger Rechte im Unterengadin das Bisthum Chur mit Krieg überzog. Die